

Wer bisher im Flachland jagte und zum ersten Male auf einen Gebirgshirsch waidwerken will, der muß etwas umlernen. Die Trophäe, die ist in der Ebene, zumal bei reichlicher Ackeräsung, sicher stärker und schwerer als oben in der Welt der Latschenfelder und Almen und unter weißlich-grauen Felsen. Nicht auf jedem Pürschgang bekommt man hier Wild zu sehen. Das mancherlei Drum und Dran um Hirsch und Gams, das Kleine und Interessante, ebenso wie das Große und Erhabene, spielt hier eine noch viel größere Rolle. Jagdliches Leben, das man nie vergißt!

Eine liebenswürdige Einladung brachte mich im vorigen Jahre zur Hirschbrunft ins Leutaschtal. Das liegt südlich Mittenwald schon im Österreichischen und braucht wohl nicht näher beschrieben zu werden. Ist es doch ein viel und immer mehr besuchtes Urlaubs- und Reiseziel, sicher mehr, als es dem Jagdpächter und den Hirschen lieb ist. Aber noch leben sie gut nebeneinander, die Hirsche und die Sommerfrischler. Und das wird auch so bleiben, solange die Mehrzahl der letzteren Ruhe und gutes Essen und Trinken als oberstes Urlaubsgebot schätzt und sich die Berge lieber von den unteren, gut gekennzeichneten Wanderwegen anschaut. Also steigen die Hirsche über Sommer und noch während der Feistzeit mehr nach oben. Und wenn später zwischen den graugrünen Fichten das herbstliche Buchenlaub aufleuchtet, dazwischen die helleren Birken und vereinzelt die roten Ebereschen, — wenn die Hirsche schreien —, in dieser schönsten Jahreszeit, dann sind die meisten Sommergäste schon lange abgereist, denn die Tage sind schon so kurz geworden.

Wir sitzen auf der Bank vor der Hütte, der Jagdherr, der Jäger und ich. Vom wolkenlosen Himmel leuchtet die Nachmittagssonne, sie scheint bis in den letzten Winkel hinein und wärmt immer noch. Drüben am Hang der Hohenmunde schreit ein Hirsch schon seit dem hellen Mittag, weiter im Geistal antwortet einer ganz regelmäßig, nur mit viel hellerer Stimme, ein dicker Käfer brummt vorbei, von Kuhglocken ist nichts mehr zu hören — Gott sei Dank! „Wie viele

solcher ‚echten‘ Kuhglocken mögen die Sommerfrischler zu guten Preisen wieder mitgenommen haben, insonderheit die Gäste, die aus England kamen?“ Der Jäger grinst. Dann nimmt er das Glas und äugt zum Hirschberg hinüber, gleich vor uns. Dort ist noch alles ruhig, aber gerade dort soll mein 1b-Hirsch stecken, der es sein soll.

Zwei Stunden später sitze ich mit dem Jäger in dem kleinen Schirm, der von dem alten Wurfboden der Wetterfichte etwas überdacht wird. Vor uns die tiefe Schlucht, drüben am Hang die letzten schütterten Fichtenhorste mit einer kleinen Suhle am Rande, und dahinter liegt die weite Alm mit einigen Latschenfeldern dazwischen. Links ragen die Felsen in den blauen Himmel, und zur Rechten liegt dieser dicht verwachsene Hirschberg. Immer wieder tauchen wir mit den Ferngläsern hinein, wo sich da einmal eine kleine Lücke findet, aber noch zeigt sich nichts, und ich setze das Glas wieder ab. Die Stille und Weite dieser erhabenen Welt, wer sollte da nicht träumen ...

Plötzlich stößt mich der Jäger leise an: Zwei Stück Kahlwild treten drüben aus. Langsam ziehen sie weiter bis zur Suhle, und dabei visiere ich sie an. Ja, das sind Entfernungen im Gebirge! Bald 200 Meter! Da plötzlich meldet ein Hirsch, gar nicht sehr weit, aber im dichtesten Zeug, in den Latschen hinter der Suhle. Wir äugen die Latschenkante ab, immer und immer wieder. Der Hirsch muß noch kommen, aber er zeigt sich nicht. Die Bergschatten erreichen schon die Suhle. Weiter ziehen sie hinauf, langsam immer weiter. Als sie die letzten hellen Felsen erreichen, ziehen die beiden Tiere wieder ein, wie zwei dunkle Schatten. Der Wald und die Latschen hatten sie wieder, und darin knört der Hirsch.

Sollte das kleine Sportflugzeug schuld daran sein, das schon am Nachmittag an der Felsenkante entlangflog und immer zurückkehrte? „Wo es am steilsten ist, da müssen sie ja immer hinauf, diese Burschen, diese Sommerkletterer!“, hatte der Jäger geknurrte. Doch dann hatte das Flugzeug plötzlich eine kurze Wendung gemacht und kreiste fast um sich selbst. Man hatte es gefunden! Aber das erfuhren

*Suhlen im Schlamm . . . / Phot. Horst Niesters*





... und hochaufspritzendem Wasser | Phot. Ernst Elfner

wir erst später. Zwei Jungen von der Bundeswehr waren es gewesen. Beide waren sie abgestürzt. Der eine mit doppeltem Beinbruch, der andere nur zerschunden von unten bis oben. Gott sei Dank, noch einmal einigermaßen gut gegangen war das!

Am Abend waren Jagdherr und Jäger wieder abgestiegen. Man mußte auch unten einmal nachschauen.

Drei Uhr morgens. Knarrend öffnet sich die Hüttentür. Das muß ja tief unten im Tal zu hören sein. Störe ich hier? Diese Welt und diese Stille! Es dauert einige Zeit, sie aufzunehmen, sie zu begreifen. Fast senkrecht wirft der Mond sein kalkiges Licht auf die beiden Wetterfichten vor der Hütte, auf den Hirschberg da drüben, auf die Almen und die Latschenfelder und dann auf die Felsen, die in den Nachthimmel hineinragen und dies alles beherrschen. An einer Stelle wandert eine ganze Herde kleiner, dunkler Schatten über den kalkigen Fels. Das sind die Lämmerwolken da oben, deren Schatten der Mond auf das helle Gestein wirft und sie langsam weiter wandern läßt.

Hier und dort knört ein Hirsch. Helle und dunkle Stimmen, kilometerweit zu hören. Zwischen den beiden Wetterfichten führt der schmale Steig in das erste Latschenfeld hinein. Aber dann ist unter den Füßen auf einmal kein Steig mehr. Zurück und schnell, ehe man sich in dieser Wirrnis hoffnungslos verirrt! Endlich, die Latschen werden wieder niedriger, und an einer Stelle kann ich den hohen Felsen erblicken, den mit dem scharfen Grat. Er liegt genau im Norden. In dieser Richtung müßte ich also wieder herauskommen aus diesem Gewirr der biegsamen Äste und Zweige und der langen Nadeln. Nur sehr langsam geht es vorwärts.

Wie war das doch auf diesem großen hinterpommerschen Waldgut, damals vor fast einem Menschenalter schon? Wo man Schwarzwild im Walde und für die Wildjagden festhalten wollte, da mußte man Dickungen haben, am besten aus Fichten. Aber es dauerte immer nur 10 bis 15 Jahre, dann war aus der Dickung ein dünnes, doch ziemlich liches Stangenholz geworden. „Pflanzen wir Gebirgskiefern, diese Latschen“, sagte der Guts- und Jagdherr, „damit haben wir eine ewige Sauendickung“. Und also pflanzte er, kurz vor dem Kriege, mitten im pommerschen Kiefernaltholz eine kleine Dickung aus diesen niedrigen Gebirgskiefern. Was mag daraus geworden sein? Nicht viel wird's geworden sein. Hier oben hinter der Baumgrenze und auf den ewigen Felsen, da will der Schöpfer dieses anspruchsloseste Gewächs. Hier in dieser reinsten Bergluft. Ist sie ein Strauch

oder Baum, diese Latsche? Hier fragt niemand danach, nur Gams und Rotwild brauchen sie.

Aber ich sollte mehr auf den Weg und die Richtung achten. Endlich, das zähe Gezweig wird dünner, wird lichter, der Mondschein dringt durch, und da ist auch schließlich das Ende dieser ewigen Dickung. Verpusten, einatmen von dieser reinen prickelnden Bergluft, soviel wie möglich. Die Füße haben ihn wieder, den schmalen Steig, der zu dem alten Wurfboden führt.

Der Jäger hat einen hübschen kleinen Unterschlupf aus diesem Wurfboden gemacht, hat eine kleine Bank eingegraben und mit einem dicken Moospolster belegt. Nur wenn man an der Decke anstößt, dann rieselt es ins Genick. Das war entschieden recht unbedacht: Ein kleines, scharfkantiges Steinchen rieselt mit, und das bearbeitet nun den alten Rheuma-Rücken. Aber nun heißt es: Warten und ausharren!

Kaum einen Meter vor mir fällt der schmale Graben in die Tiefe. Drüben über dem scharfen, dunklen Grat ist es schon heller geworden. Da wird also nachher die Sonne aufgehen und wird den letzten flechtenbewachsenen Fichten ihr volles Licht spenden, ehe sie im langen Winter im Schnee begraben werden. Die Kalkfelsen zur Linken erscheinen immer heller. Über ihnen leuchten schon keine Sterne mehr. Man sollte meinen, daß das kalte Gestein diese wundersame Welt nunmehr hell erleuchten müßte; aber es tut's nicht. Immer noch knört gegenüber im Hirschberg ein Hirsch und jetzt noch ein zweiter. Scheint etwas jünger zu sein.

Die kleine Suhle, mitten in dem schütterten Fichten- und Lärchenanflug, kann ich mit dem Glase schon ganz gut erkennen. Ja, dort müßten Hirsch und Rudel erscheinen. Vorläufig erscheint ein Eichkater. Er wird den Graben hochgeturnt sein und untersucht nun den Wurfboden nach irgend etwas Eßbarem. Wieder rieselt es; fast schwarz scheint das Tierchen zu sein. Meine Stiefelspitzen werden untersucht. Doch dann: Ein plötzlicher Satz, und das Tierchen verschwindet wieder im Graben, in der unendlichen Tiefe.

Wohl zehn Minuten hat der Besuch gedauert. Drüben, in einer kleinen Lücke, steht auf einmal ein Alttier. Wie hingezaubert! Langsam zieht es auf die Suhle zu, ein Kalb kommt hinterher, dann ein Schmaltier. Ganz, wie es sich gehört. Und ebenso und also wird auch der Hirsch kommen! Fünf Minuten gehen in die Ewigkeit. Ab und zu knört es in dem dichten Zeug, nicht weit von der Suhle. Diese Augenblicke der Spannung und Erwartung! Wenn es die nicht gäbe — was wäre alles Waidwerk!

Aber dann wird alles jäh abgebrochen. Hinter dem Kamm ist die Sonne aufgegangen, blendet in mein kleines Wurfbodenversteck und läßt nichts mehr erkennen in ihren alles beherrschenden, flutenden Strahlen. Eine Viertelstunde warten und wärmen, bis die Sonne höher steigt und eine kleine Fichtenkrone sich dazwischengeschoben hat. Endlich!

Vier Stücke Kahlwild stehen jetzt um die Suhle herum und ganz rechts nach dem Hirschberg zu noch ein fünftes Stück, aber es ist bedeutend stärker. Das muß der Hirsch sein!

Auf dem Stein vor mir lege ich die dicke Wolldecke zu-recht. Ohne eine gute Auflage geht es nicht bei dieser Entfernung, und das hätte ich eigentlich vorher machen sollen. Was zittern nur die Hände dabei! Sollten das die beginnenden Altersjahrzehnte sein? Ach was, das war vor vier Jahrzehnten genauso, wenn die Büchse bald sprechen sollte! Der Zielstachel steht mauerfest auf dem dunklen, starken Wildkörper. Aber mehr ist auch nicht zu erkennen. Das Geweih, ja, wo bleibt das Geweih? Besonders stark kann es nicht sein, aber der richtige 1b-Hirsch muß es unbedingt sein. Erst vor drei Tagen war, gar nicht weit von hier, genau der verkehrte zur Strecke gekommen, ein jugendlicher Zwölfer mit wunderbar regelmäßigem Geweih. Und wenn noch so einer?! Der Täter würde wohl des Landes verwiesen werden.

Das Alttier sichert auf einmal, dann zieht es von der Suhle weg, und langsam kommt der Hirsch hinterher. Er legt das Haupt zurück, vor dem Äser erscheint der Hauch, dann kommt ein träges Knören nach. In den hellen Morgen schreit er hinein, ganz so, wie auf vielen schönen Jagdbildern zu sehen ist und wie man es nur selten in dieser vollen Schönheit erlebt.

Alt oder jung? Was hat er in den Kronen? Links sind deutlich drei Enden zu erkennen, aber rechts? Nur nicht den Hirsch aus dem Glase lassen, wenn's auch vibriert und beschlägt! Zwischen den vielen Zweigen ist nur so wenig zu erkennen. Jetzt endlich steht er ganz frei. Aber immer äst er, zieht weiter mit gesenktem Haupt, verschwindet in dem kleinen Latschenfeld. Doch nach wenigen Minuten kommt er hinten wieder heraus, dort auf der Alm, wo jetzt das Alttier steht. Langsam zieht er ihm nach auf die sonnenbeschiene, leicht ansteigende Fläche hinaus.

Mit dem Zielfernrohr folge ich nach. Bald muß es knallen, es sind so schon gut und gern 200 Meter. Hell leuchtet ihm die Sonne in sein Geweih hinein. Das ist nur mittelmäßig, aber es gehört einem Gebirgshirsch! Links leuchten drei weiße Kronenenden auf. Und rechts — da leuchtet es auch dreimal! Immer weiter zieht er der Sonne entgegen. Jetzt ist er oben. Langsam verschwinden die Läufe hinter der scharfen Kante, dann der Rumpf, der jetzt jung und schlank erscheint. Nur das Geweih ist noch zu sehen und schließlich nur noch die beiden Kronen mit den drei Enden.

Lange schaue ich noch dahin, wo er verschwand, und denke und sehe im Geist hinter ihm noch viele andere Hirsche ziehen, stärkere, viel stärkere und auch schwächere, einige, die ich schoß, und deren Geweihe irgendwo im weiten Hinterpommern untergegangen sind, und manche, die ich nicht schoß. Aber nur wenige haben mir ein gleiches, großes Erleben geschenkt wie dieser Kronenzehner vom Hirschberg mit seinem ganz mittelmäßigen Geweih, und keiner hat mir jemals so deutlich sein Geweih gezeigt.

Die Wolldecke verschwindet wieder im Rucksack, ich packe mein Zauberzeug zusammen und zwänge mich wieder zwischen den zähen Latschenzweigen hindurch. Da ist sie wieder, die Hütte, oben am Hang.

Im Herd bullert und knastert das Feuer aus Lärchenholz. Eine dicke Scheibe Schinken kommt in die Pfanne, darüber drei Eier, und dann ist da noch eine Dose Champignons. Gott segne den Jagdherm und seine liebe Frau und auch unsere Konservenindustrie ob dieser reichhaltigen Hütten-speisekammer! Das Roggenbrot aus Dosen ist frisch und saftig. Dazu gehört ein halber Liter Kalterer. Kaffee lieber nicht, diese Frucht aus fernen Tropenzonen paßt nicht recht hierher, und es dauert auch zu lange mit der Zubereitung dieses Trunkes.

Der Felsblock vor der Hütte hat sich in der Sonne schon ganz schön erwärmt. So kann er Pfanne und Teller warm

halten beim festlichen Frühstücksschmaus. Weit schaut man von hier über das enge, grüne Leutaschtal zwischen den grauen Fichtenwänden. Von Mittenwald nach Seefeld führt die Straße dort unten. Wie winzige Käfer krabbeln die Autos darauf. Dort drüben, in dem großen Kurort, wird wohl immer noch viel Betrieb sein. In den Wiesen neben der Straße erkennt man etliche dunkle Rechtecke. Da haben die Bauern ihre Kartoffeläcker in das Grün hineingepflügt, denn die vielen Kurgäste aus dem Norden wollen ihre Kartoffeln haben. Vor ein paar Tagen hat uns der Bauer Josef Neuner wieder geklagt, wie viele Kartoffeln ihm diese „Malefiz-Hirschl“ wieder genommen hätten. Des einen Freud, des anderen Leid! Mit dem Fernglas kann ich in der klaren Luft die Ackerfurchen erkennen und auch die dünnen Stecken und etwas Stacheldraht, mit dem alle diese Rechtecke eingezäunt sind. Es ist schon so: Der Gebirgswald gibt nicht viel Äsung her.

Immer besser wärmt und leuchtet die Sonne. Das Frühstück ist erledigt. Nebenan rauscht der schmale Gebirgsbach. Ich werde hinabsteigen, frisches Wasser holen, das Geschirr abwaschen und mich selber auch. Dieser Abstieg mit Eimer und Geschirr in die tiefe Schlucht ist gar nicht so einfach. Nur gut, daß man in den Versorgungsweg Stufen eingehackt hat. Da ist sie endlich, die Wasserstelle! Der Eimer ist schon vorausgerollt und hat nun wohl eine Beule mehr. Auf der großen Steinplatte liegt er, daneben spritzt ein Halbmeter-Wasserfall, und dann breitet sich da noch eine kleine grüne Matte. Die Gelegenheit ist günstig, hier kann man sich abseifen von oben bis unten. Donnerja, der Wasserfall, diese Naturbrause, wird von den oberen Schneefeldern gespeist, da bleibt einem ja bald die Luft weg. Aber dann liegt der alte Adam mitten in der kleinen grünen Matte, und die Sonne scheint dazu, wärmt und trocknet. Und dann das reichhaltige Frühstück und der halbe Liter Kalterer.

Mühsam richte ich mich auf, aber die Füße bekomme ich nicht recht frei. Bumms, da liegt der volle Eimer wieder im Wasser. Laß' ihn liegen! Wasser ist hier keine Mangelware. Rettungslos schlafe ich ein.

War das nicht ein ganz leiser Luftzug eben? Wer „stört mich hier?“ Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“ sage ich mit Goethe. Aber da kommt er wieder mit großen, schwarzblau schillernden Schwingen, wieder ganz dicht, und von drüben hinter dem Bach kommt noch einer: „Korkkorr, rabb-rabb“, und dann richte ich mich auf, und der eine der beiden Kolkkraben schwenkt herum und verschwindet drüben in dem Lärchenaufwuchs. Dort krakeelten sie weiter und ärgern sich anscheinend über die entgangene reichliche Mahlzeit.

Nein, ihr stolzen Wotansvögel. Schwingt euch nur wieder hinauf auf die Felsen! Das war noch zu früh. Ein paar Jährchen möge der liebe Gott oder Wotan euch oder mir denn doch noch schenken. Ihr sollt ja selber ein Menschenalter oder noch mehr erreichen!

Und die Hirsche? Abends saßen wir wieder mit dem Jäger am Latschenrand an, noch etwas näher an der Suhle. Noch lagen die Felsen in der Sonne, als der junge Kronenzehner aus seinem Hirschberg herauszog. Einen Augenblick stand er frei und breit neben dem Alttier in den letzten, krüppeligen Fichten. Kaum hundert Meter mochten es sein, und fast konnte man ihm diese Vertrautheit nachfühlen: „Was habe ich noch zu fürchten! Ich habe ja mein Zukunftsgeweih so deutlich gezeigt!“ Dann trieb er das Tier in die Latschen hinein, um nach einer kleinen Weile in aller Ruhe nochmals zu erscheinen, wie nach guter, getaner Arbeit.

Dann wurde es noch ein langer gemütlicher Hüttenabend mit einem noch besseren Kalterer.

Am nächsten Morgen stiegen wir wieder zu Tal. Mochten sich die Hirsche weiter ihres Lebens freuen! Wer weiß, was ihnen in Bälde ein harter Winter bringen würde. Auch dem jungen Kronenzehner. Wie gut, daß er sein Geweih weiter trug. Dafür war er inmitten einer aufgehenden Sonne im Hüttenbuch verewigt. Etwas moderne Kunst, mochte man zu dieser Zeichnerei sagen, und darunter konnte man lesen: Ziehe weiter in den Morgen! / muß ja noch für Nachwuchs sorgen. / Hast noch Zukunft, du Jugendkräftiger. / Mehr als unsereiner, Fünfundsechziger. /

Nun ja, so ein Kalterer hat es in sich.